

P. Paul Rheinbay S.A.C.

Rede, ohne die Lippen zu bewegen

So lange schweigen?

Tagelanges Schweigen in einem Sesshin, einem mehrtägigen Zen-Kurs: Viele zweifeln anfangs, ob sie das überhaupt „können“. Haben sie sich dann überwunden, entdecken sie oft im Tun, wie sehr ein erfülltes Schweigen zur inneren Mitte führt und, was noch erstaunlicher ist, wie ein gemeinsames Schweigen Menschen miteinander verbindet, die sich nicht kennen und eben nicht auf dem gewöhnlichen Wege durch Worte kommunizieren. Es ist ein „anderes“ Kennen von innen her, das Bewusstsein einer geschenkten Einheit trotz all der Unterschiedlichkeit von Lebenssituationen und Altersstufen.

Eigentlich ist die Erfahrung der Stille der christlichen Tradition nicht fremd. Wie im Zen-Buddhismus kommt sie vor allem aus der Lebenspraxis der Klöster, wird darüber hinaus angeboten in Exerzitien, Geistlichen Übungen, die zur eigenen Mitte und Berufung führen wollen. Einige Tage so im Schweigen verbringen zu dürfen, das bildet ein kostbares Gegengewicht zum erlebten Übergewicht des Wortes in Gesellschaft und auch in Kirche. Denn leider ist aus den normalen Sonntags-Gottesdiensten die „heilige Stille“ völlig ausgezogen und wird oft selbst dort, wo sie sich nahe legt, durch das gesprochene oder gesungene Wort verdrängt. Dabei gehört es zu den Grunderkenntnissen über den Menschen, dass nicht in erster Linie Worte übertragen werden, sondern der Zustand, in dem ich da bin und aus dem dann jegliches Reden und Handeln folgt.

Von Anfang an steht in der Weitergabe des christlichen Glaubens das Unfassliche und damit auch Unsagbare im Vordergrund. Die Auferstehung Jesu als Beginn der „neuen Schöpfung in Christus“ ließ sich nicht durch Worte verstehbar machen; vielmehr heißt es am Schluss der ursprünglichen Fassung des Markus-Evangeliums (16,8), dass Furcht und Entsetzen die Frauen am Grab gepackt hatte und sie niemand etwas davon erzählten, was sie gesehen und erlebt hatten.

Eine alles Begreifen sprengende Erfahrung wird durch Worte eher „verwässert“. Nur in der persönlichen Erfahrung ist es möglich, sich von der Wirklichkeit unmittelbar berühren zu lassen nach dem christlichen Grundwort „Mir geschehe“. Genau hier aber setzt der Zen-Weg ein, und buddhistische Zen-Lehrer fordern von ihren christlichen Schülern, ihrer eigenen Erfahrung treu zu bleiben, ihren Glauben auf der Ebene der Erfahrung zu realisieren.

Die Bedeutsamkeit des Wortes

Übergehen wir aber nicht auf diese Weise „schweigend“ etwas, das für uns Christen unverzichtbar ist? Verstehen wir uns nicht von dem uns zugesprochenen Wort her, wie es besonders die Theologie der Reformation betont? Verweigert sich der wortlos Übende nicht dem Zuspruch dessen, der ja der Logos schlechthin, das Fleisch gewordene Wort Gottes ist? Oder ist der Zen-Weg bestenfalls eine Vorstufe, um still zu werden und dann das Wort Gottes umso aufmerksamer vernehmen zu können?

Anders als viele Methoden etwa der körperlichen Entspannung erhebt Zen explizit einen existentiell-spirituellen Anspruch. Der Übende greift mit seiner Aufmerksamkeit tief in sich hinein, lässt sich berühren in seinem Grund. Das Schweigen steht im Dienst dieser Wandlung, öffnet einen Raum, in dem nicht nur das Äußere, sondern nach und nach auch das Innere still wird. Diese Atmosphäre ist ein hoher Wert, den in einem gemeinsamen Kurs alle Teilnehmer hüten wie einen zerbrechlichen Schatz. In solches Schweigen hinein gesprochene Worte erheben den Anspruch, aus dem Schweigen zu kommen und wieder dort hinein zu führen. Es sollen Worte sein möglichst nahe am Unsagbaren. Sie dürfen nicht wieder neue, gerade los gelassene Begriffswelten im Inneren erstehen lassen. Sie

sollen das Eigentliche, das Wesen, die Urgestalt des Menschen transparent werden lassen. Sie sind Ausfluss des inneren Berührtseins, ähnlich wie ein Stoßseufzer aus erlebter Ohnmacht und zugleich als tiefste Bitte um Hilfe, um Erbarmen. Was so an den Wächtern des „Vernünftigen“ vorbei gegangen ist, ist Sprache des Menschen, der zu sich selbst findet und der eigenen Wesensnatur ihr „Stimmrecht“ zurück gibt.

In Zen-Kursen überall auf der Welt werden seit Jahrhunderten Worte gesprochen, die zunächst wie ein Ausdruck von maßloser Überschätzung menschlicher Möglichkeiten erscheinen. Bei näherem Hinhören erweisen sich die „Gelöbnisse“ als Wegweiser zur Erfahrung des Menschseins in seiner grenzenlosen, unendlichen Dimension:

Die Geschöpfe sind zahllos, ich gelobe sie alle zu retten.

Die Leidenschaften sind unzählig, ich gelobe sie alle zu überwinden.

Die Tore der Wahrheit sind mannigfach, ich gelobe sie alle zu durchschreiten.

Der Weg des wahren Selbst ist unübertrefflich, ich gelobe ihn zu gehen.

Wer diese Worte, vielleicht auch aus routinierter Gewohnheit, im Bewusstsein eigener Kraft und planerischer Möglichkeiten spricht, widerspricht dem Gemeinten. Es geht nicht um ein „können“. Vielmehr wird hier über die menschlichen Grenzen hinaus gegriffen in die Welt des Geheimnisses, des Unbegrenzten, des spirituellen Potentials in jedem Menschen. Nicht eine zur Verfügung stehende Macht ist es, sondern die Bitte um eine „andere Kraft“, religiös gesprochen um „Gnade“, um das Wirken der liebenden Allmacht Gottes in der eigenen Schwachheit.

„Leidenschaften überwinden“: Der Text, der in leicht voneinander abweichenden Varianten der Übersetzung vorliegt, birgt das mögliche Missverständnis, in der Übung leidenschaftslos werden zu sollen. Natürlich ist ein innerer Weg gar nicht möglich, ohne dass alle Leidenschaften, alle emotionalen Kräfte des Menschen angesprochen, in den Dienst eines wachsenden Vertrauens gestellt und so „überwunden“ werden. Dann kommen auch Angst und Zweifel, Aggression und Traurigkeit „auf den Punkt“, werden gereinigt und ermöglichen den nächsten anstehenden Schritt.

Worte wie diese, im Zen auch „Kehr-Worte“ genannt, werden im Schweigen erlebt wie Feuer, durchdringend, motivierend, zu Herzen gehend. Sie machen Mut, sich aus ganzem Herzen und in der Liebe zu lassen, zu sterben, um „neu“ sich erheben zu können.

Persönliches Du?

Können solche Worte zum Gebet werden? Fehlt hier nicht das sich an einen persönlichen Gott wendende Du?

Vielleicht ist zunächst die Erinnerung wichtig, dass nicht in erster Linie Worte, sondern eine sich verschenkende, hingebende innere Haltung das Gebet ausmacht. Das Absolute, wie auch immer es religiös benannt wird, fordert ein absolutes Hören und Gehören. Religiös sein heißt, sich mit seiner ganzen Existenz rückzubinden. Gebet aktualisiert diese Bindung in einem sich selbst vergessenden Verschenken ins Unendliche hinein. Hier ist auch das „Ich“ der oben zitierten Gelöbnisse verortet. Es kann nicht das begrenzte kleine Ego sein. Vielmehr ist ein Ich gemeint, das sich ins Grenzenlose verloren hat und von daher niemand und nichts ausgrenzt. Und damit steht dieses Ich dem Du sehr nahe, ist zumindest dafür offen. Denn auch das persönliche Du kann im Gebet nicht dualistisch-ausgrenzend sein. Wie sollte Gott von irgendeinem Menschen los gelöst, an irgendeinem Ort nicht gegenwärtig ist? Wie sollte die Suche nach dem tiefsten Selbst von der Sehnsucht nach dem verborgenen, unendlichen Gott zu trennen sein? Du und Nicht-Du, persönlich und unpersönlich: Worte sind darauf angewiesen, nicht missverstanden zu werden. Es kommt darauf an, nicht im Gegensatz, sondern in wechselseitiger Ergänzung zu sprechen und zu hören.

Christliche Wesens-Worte

In der Begegnung mit dem Christentum wird der Zen-Weg ganz natürlich eine Akzentverschiebung erfahren. Das liebende Du des von Jesus Christus „Vater“ genannten Gottes wird in der Übung zum tiefsten Grund dessen, der sich aus christlicher Motivation „in seinem Leibe aufrichtet und in seinen Gedanken lässt“. Dies erfordert jedoch gleichzeitig, jegliche Vorstellung von diesem Du im Sich-Lassen zu entgrenzen, vielleicht besser: zu verunendlichen. Gott entzieht sich jedem Begreifen, jedem Zugriff, jedem von Menschen gemachten und damit notwendig endlichen Bild.

Was also vermögen Worte? Sie können Grenzen liebevoll weich machen, können ins Unendliche hinein zeigen, können motivieren, im Vertrauen mich ins unbekannte Land des Unsagbaren aufzumachen. Sie können die Atmosphäre beschreiben, in die hinein ich mich „setze“. So sind Worte wie „unendliche Liebe“, „unendliches Erbarmen“, „mit Dir (Jesus Christus) sterben“ nützlich und wichtig, um dem Inneren eine größer werdende Eindeutigkeit des Motivs anzuzeigen. Umgekehrt werden gerade solche Worte, gesprochen etwa in der Feier der Eucharistie, in der Atmosphäre des Schweigens neu gehört und bewirken, was in ihnen angelegt ist und wozu das Schweigen geöffnet hat. Dies können Worte der Schrift sein, die unter die Haut gehen, oder der die ganze Feier der Eucharistie zusammen fassende Auftrag Jesu: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“

Im stundenlangen, ständigen Bemühen mit allem guten Willen, dem Faktum des Konkreten in seiner wesentlichen Dimension auf die Spur zu kommen, klingen diese Worte wie das sonntägliche Glockengeläut einer Kathedrale. „Tut dies!“, d.h. dieses und jegliches (!) Tun soll geschehen zu Seinem Gedächtnis, in Seiner Liebe, in Seiner alles überstrahlenden österlichen Gegenwart, oder biblisch ganz einfach: IN. Solche Worte fallen in den Brunnen des eigenen Wesens und wirken dort weit unter allem Zugriff des Bewusstseins heilend und erlösend. Sie weisen auf die Wirklichkeit hin, so wie sie ist und wie sie ein Christ mit „neuer Schöpfung“ anspricht - nicht als Idee oder Gedanke, vielmehr als Faktum, das in der eigenen Leiblichkeit erfahrbar wird.

Koans – die „torlose Schranke“

Neben den Worten der Gelöbnisse kennt die jahrhundertealte Zen-Tradition sogenannte Koans, zu deutsch etwa öffentliche Angelegenheiten, Kurzgeschichten, deren Kern für die Verstandeslogik nicht zugänglich ist, für die in der inneren Konzentration ein anderes intuitives Verstehen reifen soll. Sie sehen auf den ersten Anschein hin oft ganz „simpel“ aus, eröffnen aber im intensiven Umgehen eine ungeahnte Tiefe. Ein bekanntes und leicht zugängliches Beispiel mag die Geschichte sein, in der ein junger, gerade dem Kloster beigetretener Mönch um Unterweisung bittet. Anstelle einer ausführlichen Ansprache wird ihm nur empfohlen, seine Reisschale waschen zu gehen, da er ja gerade schon gefrühstückt habe. Der Übende soll nun sich in diesem einfachen Tun in seiner ganzen Würde sehen lernen - Schale, essen, reinigen - und dabei die Handlung herauswachsen lassen aus ihrer zeitlichen und räumlichen Begrenzung. Dann öffnet sich das Koan auf Christus in der Eucharistie. Denn auch der Auftrag Jesu, seinen Leib zu nehmen und zu essen, ist ja nicht nur für den konkreten Akt der Kommunion gedacht, sondern zielt auf ein ständiges Genährtwerden aus Seiner Hingabe.

Kommt hier der Verstand noch in etwa mit, so bauen viele andere Koans scheinbar eine Barriere auf, an der alles Nachdenken sich umsonst abarbeitet. Dies gilt etwa für die Aufforderung: „Rede, ohne die Lippen zu bewegen!“ Hier soll ganz offensichtlich der scheinbare Gegensatz von reden und schweigen überwunden werden. Es gilt zu zeigen, dass es ein Reden gibt, welches das Schweigen nicht unterbricht, das hervor bricht, heraus fließt, wenn der Mensch ganz bei sich ist, in seinem unendlichen Geheimnis. Dort, im Raum des Absoluten, gibt es weder reden noch schweigen; im konkreten reden und schweigen kann dieses „Nicht“, das zugleich ein „Alles“ bedeutet, mehr und mehr transparent werden. Kann hier ein Christ *sein* „Ein und Alles“ finden?

Biblische Koans?

Brauchen wir also solche Worte der Zen-Tradition, sind sie uns überhaupt zumutbar? Hier kommt die Freiheit ins Spiel, sich von Koans, die den zen-buddhistischen Kontext ständig ins allgemein Menschliche übersteigen, zu jener grenzenlosen Wirklichkeit hinführen zu lassen, die für den Christen niemand anders sein kann als Christus selbst. Und dafür gibt es jetzt schon Zeugen, dass an Christus glaubende Menschen auf dem Weg der Koans die Erfahrung machen können, dass Christus *die* Wirklichkeit ist und dass ER „in uns“ ist. Dies ist ein großes Geschenk für Christen! Bei der zweifellos für die Zukunft anstehenden Frage, ob es nicht auch Koans aus der biblischen Tradition geben muss, gilt es, den uns von der Zen-Tradition angebotenen Schatz zu hüten: Koans sind Worte zum Schweigen, die den Nerv der alles umfassenden Realität treffen und die dorthin geleiten, wo jegliches Reden und Schweigen das wundervolle „In ohne Außen“ ausdrückt.

(Veröffentlicht in: Anzeiger für die Seelsorge 4/08)